

Ravesloot, Janita; Bois-Reymond, Manuela du
Von der Verbots- zur Verhandlungsmoral. Befunde niederländischer Sexualforschung

Diskurs 9 (1999) 1, S. 18-29



Quellenangabe/ Reference:

Ravesloot, Janita; Bois-Reymond, Manuela du: Von der Verbots- zur Verhandlungsmoral. Befunde niederländischer Sexualforschung - In: Diskurs 9 (1999) 1, S. 18-29 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-60316 - DOI: 10.25656/01:6031

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-60316>

<https://doi.org/10.25656/01:6031>

in Kooperation mit / in cooperation with:



**Deutsches
Jugendinstitut**

www.dji.de/diskurs

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

DISKURS

Sexualität und Partnerschaft

Interview

10 Jahre Kinderpolitik in NRW

Spektrum

- Beteiligung von Kindern und Jugendlichen
- Geschlecht und Partizipation
- Armut im Kindesalter
- Jugend: eine gesellschaftliche Minderheit
- Grenzen der Erziehungsarbeit

Forschungstrends

- Youth, Citizenship and Social Change
- Der Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen

editorial

Hans Lösch
Zu diesem Heft

04

thema

Sexualität und Partnerschaft

Daten und Diskurse

Jutta Stich/Manuela du Bois-Reymond

Jugendsexualität wird ein Thema der Soziologie 06

Mit dem Brüchigwerden der alten Verbotsmoral und traditioneller sexueller Verhaltensmuster rücken genuin soziologische Betrachtungsweisen in den Vordergrund. Im Modell sozialen Lernens geraten kommunikative Kompetenzen in den Blick.

Gunter Schmidt

Spätmoderne Sexualverhältnisse 10

Neue Kostüme der Erotik und Körperlichkeit

Sexualität kann auf vielfältige Weise posieren. Wir haben uns vermutlich zu sehr an ein Kostüm gewöhnt, das längst Uniform geworden ist. Es gibt aber Anhaltspunkte dafür, daß es auf sexuellem Terrain weit mehr gibt: nicht naturgemäß, sondern als Verhandlungssache.

Janita Ravesloot/Manuela du Bois-Reymond

Von der Verbots- zur Verhandlungsmoral 18

Befunde niederländischer Sexualforschung

Gesellschaftliche Veränderungen haben nicht nur die ideologischen und wissenschaftlichen Diskurse über Sexualität beeinflußt, sondern auch das sexuelle Verhalten selbst. Welche Konsequenzen hat dieser Wandel für das Gespräch zwischen den Generationen?

Kurt Starke

Sexualität und »wahre Liebe« 30

Fragen an 14- bis 17jährige Jugendliche

Sex auf jedem Sender, nackte Körper in den Medien. Sex in der Jugendkultur. Wie adoleszente Mädchen und Jungen hierzulande mit Sexualität umgehen, welche Einstellungen sie zu Liebe und Partnerschaft haben - Antworten darauf gibt eine empirische Studie.

Clemens Dannenbeck/Martina Mayr/Jutta Stich

Sexualität lernen: Zeit brauchen, Zeit lassen, Zeit haben 36

Jugendliche erzählen von ihren Erfahrungen

Wann ist eigentlich der richtige Zeitpunkt für das »erste Mal«? Gibt es den überhaupt? Eine Untersuchung über Verständigungen bei der erotischen Annäherung geht Formen der Abstimmung von Zeitbedürfnissen und Folgen der Zeitwahl in Partnerbeziehungen nach.

10 Jahre Kinderpolitik in NRW

44

Interview mit dem Kinderbeauftragten der Landesregierung beim Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. Reinhold Eichholz.

Zehn Jahre Treuhänder der Rechte und Interessen von Kindern – ein Grund zum Feiern? Der Kinderbeauftragte der Landesregierung von NRW berichtet über die tägliche Gratwanderung zwischen Verwaltungserfordernissen und der Stärkung der Rechte von Kindern im Geist der UN-Kinderrechtskonvention.

spektrum

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Kommunen

50

Forderungen nach Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an kommunalen Planungsprozessen finden zunehmend Gehör. Was bislang aber fehlt, ist ein Überblick über die Vielfalt bestehender Partizipationsformen. Neben einem Abriß kommunaler Beteiligungsmodelle offerieren die Forscherinnen auch differenzierte Kriterien zu deren Bewertung.

Claudia Franziska Bruner/Ursula Winklhofer/Claudia Zinser

Geschlecht und Partizipation

58

Ergebnisse aus dem DJI-Jugendsurvey

Mulier taceat in ecclesia! Was ist (noch) dran am traditionell geringeren allgemeinen politischen Interesse von jungen Frauen? Neuere Ergebnisse der Surveyforschung machen deutlich, daß politisches Interesse und politische Partizipation nicht nur männlich buchstabiert werden.

Irene Kahle

Grenzen der Erziehungsarbeit

68

Über Belastungen im beruflichen Alltag von Erzieherinnen

Erzieherinnen haben mehr zu reklamieren als zu große Kindergruppen. Eine vergleichende Darstellung der Rahmenbedingungen von Erziehungsarbeit resümiert Belastungen von Erzieherinnen und angehenden Fachkräften in der Ausbildung.

10 Jahre DISKURS !

Unser Jubiläum und das mit Bedeutungen überladene Jahr 2000 fallen zusammen:

Ein Anlaß, unseren Leserinnen und Lesern zu danken!

Gleichzeitig eine Bitte: Schreiben Sie uns per Leserbrief oder E-Mail (diskurs@dj1.de), was Ihnen an der Zeitschrift gefällt und mißfällt:

Themen? Wissenschafts- und Praxisorientierung?

Art der Darstellung? Mehr oder weniger internationale Beiträge?

Wir werden Ihre Botschaften im nächsten Heft

(auf Wunsch anonym) abdrucken!

Karl Otto Hondrich

Jugend: eine gesellschaftliche Minderheit

78

Zum Verhältnis wirtschaftlicher Produktivität und biologischer Reproduktivität von Gesellschaften

Was ist von dem Zukunftsträger Jugend zu halten, wenn es bald nur noch 15 Prozent der Bevölkerung sind, denen die Zukunft gehört? Der Autor spielt mögliche Szenarien durch, in denen Generationskonflikte tendenziell durch andere Konfliktkonstellationen relativiert werden.

Wolfgang Lauterbach/Andreas Lange

Armut im Kindesalter

88

Ausmaß und Folgen ungesicherter Lebensverhältnisse

Der Befund ist alarmierend: Zunehmend mehr Kinder wachsen in prekären finanziellen Lebenslagen auf. Nachhaltige Beeinträchtigungen der Bildungschancen von Jungen und Mädchen sind vor allem da zu gewärtigen, wo das stark segregierende dreigliedrige Bildungssystem das Zusammentreffen von Armutsepisoden und Schwellen des Übergangs in weiterführende Schulen zu einer kaum zu überwindenden Hürde werden läßt.

forschungsberichte

Claire Wallace

»Youth, Citizenship and Social Change«

97

Youth Research Programmes and Research Policy in Britain and Austria

Vor dem Hintergrund des in den 90er Jahren radikal veränderten Arbeitsmarktes für Jugendliche in Großbritannien werden Zusammenhänge zwischen dem Forschungsprogramm des Rats für Wirtschafts- und Sozialforschung (ESRC) und Traditionen britischer Jugendforschung aufgezeigt. Ein Vergleich zwischen der österreichischen und britischen Forschungsförderung beschließt den Bericht.

Werner Dressel

Der Sonderforschungsbereich 186

der Universität Bremen

103

Eine Zwischenbilanz

Die Forschungsnotiz informiert über den Sonderforschungsbereich »Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf«. Neben der Struktur und Arbeitsweise der einzelnen Teilprojekte werden insbesondere die Input-Output-Relationen der Sfb-Forschung aufgezeigt.

summaries

106

impressum

108

Von der Verbots- zur Verhandlungsmoral

Befunde niederländischer Sexualforschung

1 Dr. Manuela du Bois-Reymond, geb. 1940, Hochschullehrerin für Jugendsoziologie und Jugendpolitik an der Universität Leiden/NL, publiziert über die Beziehung zwischen Kindern/Jugendlichen und ihren Eltern (interkulturell), informelles und lebenslanges Lernen und ist Mitglied mehrerer europäischer Netzwerke.

Neuere Veröffentlichungen: (zus. mit Büchner, P. et al. (Hrsg.)) Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen. Opladen 1998; CYRCE (zus. mit Hübner-Funk, S. (Hrsg.)) European yearbook on youth policy and research, Vol. 2: Intercultural reconstruction. Trends and challenges. Berlin 1999.

2 Dr. Janita Ravesloot, geb. 1962, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Leiden bei Manuela du Bois-Reymond. Promovierte über Jugend und Sexualität und publiziert über Eltern-Kind-Beziehungen in diesem Bereich sowie über Jugend und »sexual health«.

In diesem Artikel zeigen die Autorinnen, welche Veränderungen sich in der niederländischen Gesellschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vollzogen und neben den ideologischen und wissenschaftlichen Auffassungen über (jugendliche) Sexualität auch das sexuelle Verhalten selbst beeinflusst haben. Aus ihrem eigenen Längsschnitt-Projekt zu Lebensentwürfen und Handlungsstrategien Jugendlicher präsentieren sie Daten und entwickeln eine differenzierte Typologie zur jugendlichen Sexualität. Zudem befassen sie sich mit einem in der jugendsexuellen Forschung eher vernachlässigten Thema: der intergenerationellen Kommunikation in diesem Bereich.

Korrespondenzanschrift:

Prof. Dr. Manuela du Bois-Reymond
Dr. Janita Ravesloot
Universität Leiden
PF 9555
2300 RB Leiden
Niederlande

Kaum ein Lebensbereich Jugendlicher hat sich in den letzten Jahrzehnten unter dem Einfluß gesellschaftlich-kultureller Entwicklungen so stark gewandelt wie der sexuelle. Dieser Befund gilt mehr oder weniger für alle westeuropäischen Länder, soll hier aber am Beispiel der Niederlande expliziert werden. Bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts zählte Sexualität – zumindest nach herrschender Lesart – nicht zur Jugendphase, sondern war dem erwachsenen Leben und der Aufgabe, eine Familie zu gründen, vorbehalten. Sexuelle Kontakte zwischen Jungen und Mädchen mußten bis zur Eheschließung aufgeschoben werden, die Jugend hatte sich einer *Verbotsmoral* zu unterwerfen, über die insbesondere die Eltern und Kirchen wachten. Die kulturellen Wandlungsprozesse, die das Leben Jugendlicher in westeuropäischen Ländern beeinflußt haben und zu einer Verlängerung der Jugendphase führten, haben in den Niederlanden auf ähnliche Weise wie in (West)Deutschland stattgefunden. Gleichzeitig zeichnen sich die Niederlande durch einige besondere Entwicklungen aus, die entlang von Formen des Übergangs von der *Verbotsmoral* zu einer *Verhandlungsmoral* auch im Bereich Sexualität nachgezeichnet werden können. Auf diese Entwicklungen möchten wir eingehen und damit auch auf eine Forschungslücke auf-

merksam machen: Es gibt kaum *interkulturell vergleichende Jugendstudien*, schon gar nicht zum Thema Sexualität. Gerade für solche Studien besteht aber, so scheint uns, zunehmender Bedarf – nicht nur aus immanent forschungsstrategischen Gründen, sondern auch aus gesellschaftlich-politischen. Europa wird für die künftigen Generationen mehr und mehr zum gemeinsamen Lebensraum und Bezugspunkt; Lebensformen gleichen sich an, bewahren aber gleichwohl ihre kulturellen und nationalen Besonderheiten. In diesem Spannungsfeld stehen Jugendliche bereits heute, wenn wir an jugendkulturelle Stile denken, die die nationalen Grenzen überschreiten, Jugendliche sich aber gleichzeitig dem Nahraum verbunden fühlen, in dem sie aufgewachsen sind.

Die »neue Jugendbiographie« (du Bois-Reymond/Oechsle 1990) verlangt auch von den Eltern der Jugendlichen neue Einstellungen und ein verändertes Verhalten im Umgang mit ihren Söhnen und Töchtern. Während frühere Generationen ihren Erziehungsauftrag darin sahen, ihre Kinder vor vorehelicher Sexualität abzuschildern, sehen sich heutige Eltern gehalten, das bereits im Schulalter beginnende sexuelle Leben ihrer Kinder zu respektieren und ihnen, wenn nötig, bei Problemen und Fragen zu helfen (te Poel/Ravesloot 1995; Ravesloot 1997). Wir halten es deshalb für not-

wendig, jugendliche Sexualität in einen *intergenerationalen Rahmen* zu stellen. Auch hierzu gibt es kaum Studien und erst recht keine Vergleichsstudien. In unserem Beitrag skizzieren wir in einem historischen Rück- und Überblick, wie sich die niederländische Sexualmoral in den Nachkriegsjahrzehnten von einer restriktiv-kirchlich dominierten Verbotsmoral zu einer liberal-säkularisierten Verhandlungsmoral gewandelt hat. Sodann zeigen wir, wie niederländische Jugendliche in den neunziger Jahren ihr sexuelles Leben gestalten, vor welchen neuen Entwicklungsaufgaben sie stehen und wie ihre Eltern auf diese Veränderungen reagieren. In einem weiteren Schritt stellen wir eine qualitative Typologie von jugendlichen sexuellen Verhaltensformen und Einstellungen vor. Wir beschließen unseren Beitrag mit einigen Überlegungen zur Forschungslage.

Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der niederländischen Sexualkultur

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges befanden sich die Niederlande in einer mühsamen Wiederaufbauperiode. Neben der wirtschaftlichen Restauration des Landes bewegte kirchliche, politische und pädagogische Kreise vor allem die Sorge um das durch die Kriegseinsparungen (Besatzungszeit) verstörte gesellschaftliche und familiäre Leben. In diesem politisch-gesellschaftlichen Klima erschien es ihnen geboten, eine »*Sittlichkeitsoffensive*« (zedelijkheidsoffensief) zu starten. Diese Kampagne berief sich ausdrücklich auf die kulturpessimistische Strömung der Zwischenkriegszeit mit den bekannten Ängsten vor einer anonymisierten und traditionsentbundenen Massengesellschaft. Die Pädagogen warnten davor, daß eine gelockerte Sexualmoral den Übergang von der Jugend in die Phase des Erwachsenseins gefährden würde. Insbesondere die jungen Arbeitermädchen in den Fabriken wären in ihrer Sexualmoral bedroht – in dem Maße, wie sich für Mädchen eine neue Lebensphase zwischen Jugend und Erwachsensein abzuzeichnen begann: eine Berufsphase vor der Heirat und Familiengründung. Aufgrund öffentlich bekundeter Befürchtungen, daß diese neue Lebensphase zu *sexueller Frühreife* führen könnte, gab die Regierung einer Reihe von Forschungsinstituten den Auftrag, die Lebenssituation der »Massenjugend« zu untersuchen und dabei der Frage der »sexuellen Verwirrung« besondere Aufmerksamkeit zu schenken. An den Schulen und in der Jugendarbeit wurde verstärkt sexuelle Aufklärung betrieben (Ravesloot 1997). Die Ergebnisse der Feldforschung gaben allerdings viel weniger Anlaß zu pädagogischer Besorgtheit als angenommen: Die überwiegende Mehrheit der niederländischen Jugend verband Sexualität noch immer mit Ehe und Familie. Dabei zeigten sich Unterschiede zwischen verschiedenen Glaubensrichtungen: Strenge Katholiken und Protestanten hatten die restriktivsten Meinungen über Sexualität und Moral – gefolgt vom liberalen Flügel der Protestanten (die »Hervormden«) und Nichtgläubigen. Auch geschlechtstypische Unterschiede ließen sich ausmachen: Männliche Jugendliche zeigten

durchschnittlich liberalere Meinungen als weibliche. Bis in die 50er Jahre war die wissenschaftliche Meinung über Sexualität in den Niederlanden ebenso wie in anderen europäischen Ländern geprägt durch ein biologisches Paradigma, das der Funktion der Fortpflanzung ein absolutes Primat einräumte. Der Jugend wurde deshalb Enthaltensamkeit gepredigt, Homosexualität war strikt tabuisiert, ebenso wie Sexualität als Ausdruck von Lust. In den 60er Jahren wurde dieses biologisch-reproduktive Paradigma zunehmend in Frage gestellt. Sowohl die Kirchen als auch die Wissenschaft plädierten für eine reflektiertere Haltung gegenüber der Sexualität, wonach Leib und Seele als Einheit zu sehen sei. Einen markanten Ausdruck fand diese veränderte Betrachtungsweise in einer allmählichen Distanzierung bzw. gesellschaftlichen Delegitimierung von kruden-patriarchalen Bewertungen der Frau, ihrer Wünsche und Bedürfnisse. Der *Bruch mit der Verbotsmoral* war Teil eines ganzen Komplexes gesellschaftlich-kultureller Neuerungen, die den Übergang von einer genderspezifischen¹ Normalbiographie zu mehr individualisierten Lebensentwürfen markierten.

Kirche und Gesellschaft lockerten die Sexualtabus; Pfarrer und Pädagogen konnten sich immer weniger der Tatsache verschließen, daß die Wohnungsnot der Nachkriegsjahrzehnte, deretwegen Verlobungen in der Regel viele Jahre dauerten, junge (gläubige) Paare in große moralische Gewissensnot brachten. Man fürchtete, daß dadurch auch die Ehe selbst belastet würde und negative Rückwirkungen auf die Glaubenseinstellung junger Erwachsener zu gewärtigen wären. Die liberalen Protestanten waren die ersten, die eine liberalere Haltung zu Fragen der Sexualität einnahmen. Sie widersetzten sich nicht länger dem Gebrauch von Verhütungsmitteln durch Verheiratete, propagierten eine Liberalisierung der Scheidungsgesetzgebung und befreiten sich von der Vorstellung, daß Sexualität in der Ehe einzig dem Kinderwunsch zu dienen habe. Auch Jugendforscher beteiligten sich an diesen Neu- und Umorientierungen. Dazu trug vor allem bei, daß vermehrt Studien aus dem Ausland rezipiert wurden, die die kulturellen und lebenssituativen Faktoren der sexuellen Entwicklung Jugendlicher betonten und Folgen einer autoritär-restriktiven Sexualerziehung aufzeigten. Die freizügigeren Einstellungen zur Jugendsexualität, die sich nun herauskristallisierten, lassen sich mit dem Begriff »*positive Keuschheitsmoral*« umschreiben. Auch wenn voreheliche Sexualität und Praxen einer freieren Sexualität in der Ehe mehr und mehr besprechbar wurden, blieb das Keuschheitsideal zunächst noch herrschendes Leitbild sexueller Erziehung.

Die beschriebenen Liberalisierungstendenzen ermutigten die Jugend in den 60er und 70er Jahren, mehr Selbstbestimmung auch auf sexuellem Gebiet zu fordern und zu verwirklichen. In diese Zeit fällt die Zweite Feministische Bewegung, die ebenfalls für eine Demokratisierung des Gender-Verhältnisses eintrat. Genderspezifische Lebensentwürfe werden mit zunehmender Verlängerung der Schul- und Ausbildungsverläufe immer weniger selbstverständlich. Durch ihre enorme Ausdehnung wandelt sich auch die *symboli-*

sche Bedeutung der Jugendphase: Jungen und Mädchen erhalten und erobern sich vor allem im jugendkulturellen Bereich und in der Sexualität mehr Optionen (Ravesloot 1997).

Diese kulturell-mentale Wende in der Gesellschaft schlägt sich auch im Forschungsinteresse und in der Forschungsempirie der Niederlande nieder: 1968 wird das erste große empirische Projekt über »Jugend und Sexualität« durchgeführt (SIN - Sex in Nederland). Aus dieser Studie – die sich auf zwischen 1919 und 1948 geborene Frauen und Männer richtet – geht hervor, daß die Mehrzahl der aus diesen Kohorten Befragten bereits vor der Ehe sexuelle Kontakte hatte, in den meisten Fällen mit dem zukünftigen Ehepartner. Bereits vor der in den 60er Jahren einsetzenden Liberalisierung war also bei einem Teil der Bevölkerung die Verbotsmoral durch eine *situative Ethik* ersetzt worden: Nicht auferlegte Normen bestimmen das sexuelle Handeln, sondern eine individuelle Beurteilung der Situation und der Partnerbeziehung. Die SIN-Studie von 1968 wurde 1974 und 1981 wiederholt. Bei einem Vergleich der Zustimmung zu unterschiedlich intimen Handlungen (sexuell unverfängliche Gesten wie Händchen halten, Küßchen geben, Austausch von Zärtlichkeiten, die sexuell erregen: Betasten der bekleideten bzw. der nackten Brüste bis hin zu Koitus) vor der Ehe über diese Zeiträume zeigt sich, daß die Einstellungen zwischen 1968 und 1974 insgesamt merkbar liberaler werden. Dabei ist besonders interessant, daß die Ansichten der Mädchen freizügiger werden als die der Jungen. So billigt 1981 ein Drittel der Jungen einen vorehelichen Koitus, aber schon fast die Hälfte der Mädchen: ein gegenüber der 1968er Befragung, in der sich noch weit mehr Jungen als Mädchen für einen vorehelichen Geschlechtsverkehr aussprachen, beinahe umgekehrtes Antwortverhalten. Es muß allerdings offen bleiben, ob sich in diesen Meinungsäußerungen nicht vornehmlich gendertypische Unterschiede in der sozialen Erwünschtheit widerspiegeln: ein gegenüber den Jungen zunehmend offensiveres Antwortverhalten bei den Mädchen. Während unverfängliche Gesten der Verbundenheit bereits 1968 von den allermeisten Befragten gebilligt wurden, ist 1981 die Akzeptanz gegenüber vorehelichen sexuellen Praktiken um so höher, je intimer die jeweilige Verhaltensoption ist. Diesem Wandel von Einstellungsmustern jugendlicher hinsichtlich vorehelicher Sexualität entspricht auch ein verändertes Verhalten: Im Zeitraum 1968 bis 1981 haben immer mehr Jugendliche bereits vor der Ehe sexuelle Erfahrungen gemacht. Und sie machten sie immer früher: 1968 hatten nur 2 % der 15jährigen Jungen und 1 % der Mädchen dieses Alters Koituserfahrungen, 1981 bereits 9 % bzw. 12 %. Dem entspricht, daß ab der zweiten Hälfte der 50er Jahre immer mehr Niederländer eine Verlobung oder deutliche Heiratsabsichten zur Legitimation vorehelicher Sexualität für ausreichend halten. Für die Jugendlichen von 1974 und 1981 ist bereits »Verliebtheit« oder »viel füreinander übrig haben« Grund genug, um mit dem Partner bzw. der Partnerin ins Bett zu gehen. Diese Entwicklung ist Ausdruck der *Intimisierung und Informalisierung* einer

Statuspassage: Die Aufnahme sexueller Beziehungen hängt nicht mehr von der formellen Eheschließung ab, sondern von Gefühlen der Intimität und eines offeneren Umgangs zwischen den Geschlechtern.

Seit den 80er Jahren wird in Forschungsarbeiten zur Jugendsexualität den Sozialisationsinstanzen Schule und Familie, Peers und Massenmedien zunehmend mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Wende im Forschungsinteresse hat methodisch eine Verschiebung von der repräsentativen Umfrageforschung hin zu kleineren qualitativen Studien zur Folge gehabt. Diese sind vor allem dann aussagekräftiger, wenn ihr Interesse dem Erlebnisgehalt sexueller Erfahrungen gilt (Rademakers/Straver 1986) oder auch auf Probleme im Umfeld von Sexualität (sexuelle Gewalt, Inzest, Homosexualität) gerichtet ist. Mit dieser inhaltlichen Akzentverschiebung ist ein weiterer Paradigmenwechsel eng verbunden gewesen: eine stärkere Subjektorientierung, die die aktive Rolle des Individuums in seiner sexuellen Entwicklung hervorhebt. Der junge Mensch wird nun nicht mehr als Objekt biologischer Kräfte und sozialer Umwelteinflüsse betrachtet, sondern als ein Individuum, das selbständige Wahlen trifft und den Verlauf seiner/ihrer sexuellen Entwicklung (mit)steuert. Ende der 80er Jahre, als die Neuerkrankungen an der Immunschwäche AIDS einen Höhepunkt erreichen, verschiebt sich die Aufmerksamkeit erneut. Wiederum wird (jugendliche) Sexualität problematisiert – nun aber nicht mehr aus moralischen Gründen, sondern aus Gründen der *Gesundheitsvorsorge*.

Neue Aufgaben und neue Probleme für Jugendliche im Zeitalter von AIDS

Aufgrund der Verbreitung von AIDS wird es für Jugendliche bei der Aufnahme sexueller Kontakte lebenswichtig, sich neue Kompetenzen anzueignen: Sie müssen lernen, sich angemessen zu schützen, aber auch Grenzen sexuellen Handelns mit dem Partner auszuhandeln. Vor dem Hintergrund der das Sexualleben massiv einschränkenden Immunschwächekrankheit wird eine weitere SIN-Studie durchgeführt – diesmal unter mehr als 10.000 niederländischen Schülern zwischen 11 und 18 Jahren (Vogels/van der Vliet 1990).

Gleichzeitig verfeinert sich unter dem Einfluß der Frauenforschung und jugendkultureller Ansätze das begriffliche und methodische Instrumentarium zur Erfassung der kulturellen und konstruktivistischen Dimension sexuellen Handelns. Frauen- und Mädchenstudien richten ihr Interesse vornehmlich auf die Erkundung und Analyse manifest erlebter und verdrängter Normen, Regeln und Vorschriften, unter deren Regime genderspezifisches Handeln Konturen gewinnt.

Studien zur *Homosexualität* problematisieren das gesellschaftliche Konstrukt des Jungen (Mannes) als eines überlegenen Liebhabers oder vorab verdächtigen Sexualtäters, dessen ganzes Wollen darauf gerichtet ist, Mädchen (Frauen) zu Opfern zu machen und – wann immer möglich – zu überwältigen. Zudem gelangen auch sexuelle Einstellungs- und Verhaltensmuster jugendlicher aus *ethnisch-kulturellen* Minderheiten der

Bei einem Vergleich der Zustimmung zu unterschiedlich intimen Handlungen ... vor der Ehe ... zeigt sich, ...

Niederlande (Türken, Marokkaner, Surinamer, Antillianer) in den wissenschaftlichen Blick. Dies entsprach dem politisch erklärten Ziel einer allseitigen Aufklärung, wonach auch diese Jugendlichen angemessen auf die Gefahren von AIDS (und andere gesundheitliche Risiken) aufmerksam gemacht und gezielte präventive Maßnahmen durchgeführt werden sollten (u. a. Aufklärungskampagnen in verschiedenen Sprachen).

Nach fünf Jahren Anti-AIDS-Kampagnen – von 1990 bis 1995 – wurde nochmals eine SIN-Studie über das Sexualverhalten Jugendlicher durchgeführt. Die Befürchtungen progressiv-liberaler Teile der niederländischen Bevölkerung hatten sich nicht bewahrheitet: Das Diskursklima im Bereich Sexualität hat sich trotz heftiger öffentlicher Debatten über die Gefahren von AIDS nicht gefährlich aufgeheizt. Im Gegenteil: Die Permissivität scheint eher noch zugenommen zu haben. Nur noch eine kleine Minderheit der 11- bis 18jährigen Jugendlichen (8 % der Jungen und 7 % der Mädchen) ist der Ansicht, daß Geschlechtsverkehr der Ehe vorbehalten bleiben sollte; 1990 waren es noch etwa doppelt so viele, die eine solche Meinung äußerten. Die affektive Qualität der Beziehung ist für die meisten Jugendlichen zum ausschlaggebenden Kriterium für sexuell-koitale Praktiken geworden. Geschlechtsverkehr »auch wenn man sich nicht lieb hat« bejaht entsprechend nur eine Minderheit der Mädchen (1990: 3 %; 1995: 10 %) und Jungen (1990: 13 %; 1995: 23 %). In dieser Frage besteht aber weiterhin – trotz wachsender Angleichung – eine bemerkenswerte Geschlechterdifferenz: Fast jeder vierte Junge, aber nur jedes zehnte Mädchen toleriert Geschlechtsverkehr auch ohne emotionale Bindung.

Eine weitere Differenzierung ist aufschlußreich: Ein genauerer Blick auf Jugendliche mit *strengerem* Ansichten zum Sexualverhalten, insbesondere im Hinblick auf vorehelichen Geschlechtsverkehr, zeigt, daß rigidere Einstellungsmuster häufig mit der ethnisch-kulturellen

Herkunft verbunden sind: Jugendliche mit eher grundsätzlichen Ansichten kommen überwiegend aus Marokko, der Türkei, Surinam, den Antillen. Insbesondere Mädchen aus diesen Kulturkreisen sind in ihrem Sexualverhalten weit zurückhaltender als ihre niederländischen Altersgefährten. Diese geringere sexuelle Offenheit dürfte mit einem – zumindest für westeuropäische Begriffe – traditionellen Mann/Frau-Bild und einem Rollenverhalten zusammenhängen, das eine immer noch stark genderspezifisch geprägte Erziehung generiert.

1995 wurde zum ersten Mal in der Geschichte repräsentativer Umfragen zum Sexualverhalten niederländischer Jugendlicher auch nach Einstellungen zu *homosexuellen Beziehungen* gefragt. Dabei zeigte sich, daß weibliche Homosexualität eher akzeptiert wird als männliche und daß es vor allem Jungen sind, die männliche Homosexualität ablehnen (fast 50 % gegenüber weniger als 25 % bei den Mädchen); Jugendliche aus ethnisch-kulturellen Minderheiten äußern sich über männliche Homosexualität weit häufiger mißbilligend als ihre Altersgefährten aus der Mehrheitskultur.

Die niederländischen Jugendlichen sind – das zeigt die Befragung von 1995 – in der ersten Hälfte der 90er Jahre nicht nur liberaler in ihren Einstellungen geworden, sondern auch freizügiger in ihrem Verhalten: Sie beginnen früher mit ihrer »sexuellen Karriere« und machen Erfahrungen mit mehreren Sexualpartnern. 1995 gibt fast jeder zweite Junge zwischen 11 und 18 Jahren an, schon mindestens drei Sexualpartnerinnen gehabt zu haben; 1990 traf dies nur für gut ein Viertel zu. Die Forscher vermuten allerdings, daß männliche Jugendliche bei Angaben zur Anzahl der Sexualpartner schon mal übertreiben, die Mädchen hingegen eher untertreiben. Obwohl auch sie freizügiger geworden sind, bestätigt weniger als jedes fünfte Mädchen, mehr als drei Sexualpartner gehabt zu haben, und mehr als 60 % geben gar nur einen Sexualpartner an. Als Verhütungsmittel werden von den Jugendlichen am häufigsten Pille und Kondom benutzt. *Riskante Verhal-*

... daß die Einstellungen zwischen 1968 und 1974 ... merkbar liberaler werden

tensweisen fanden die Forscher vorwiegend in bestimmten Milieus und Kontexten: Jugendliche aus unteren Sozialschichten geben mehr Sexualpartner an als solche aus oberen Sozialschichten; Jugendliche, die häufig ausgehen, einen hohen Alkoholkonsum haben und Marihuana rauchen, sind auch sexuell aktiver. Aufgrund dieser Ergebnisse führte das Gesundheits- und Jugendministerium – unterstützt von Ansprechpartnern in einschlägigen Szenen – verstärkt zielgruppenspezifische Aufklärungskampagnen durch, die auch eine freie Abgabe von Kondomen auf massenhaft besuchten Houseparties und anderen Großveranstaltungen vorsahen.

Sexualität im Kontext des jugendlichen Lebenslaufs

Liegt der Vorteil großer quantitativer Studien zum Sexualverhalten Jugendlicher in ihrer Repräsentativität, so besteht ihr Nachteil darin, daß sie wenig aussagekräftig sind, was leitende Motive und zentrale Probleme Jugendlicher in diesem Bereich betrifft. Auch lassen sich aus ihnen kaum Aufschlüsse darüber gewinnen, welche *Bedeutung Sexualität* für Jugendliche hat. Zudem finden in diesen Untersuchungen *kulturell ausdifferenzierte Haltungen und Verhaltensstile* von Jugendlichen kaum Beachtung. Schließlich ist auch wenig über die *elterliche Unterstützung* von Jugendlichen bei sexuellen Fragen bekannt. Angesichts neuer Herausforderungen von Jugendlichen und Eltern in einer sexualisierten Jugend- und Medienkultur erscheint es geboten, diese Forschungslücken zu schließen. Hierzu will das Leidener Jugendprojekt einen Beitrag leisten. Seit Anfang der 90er Jahre nehmen wir in unserer longitudinalen Studie zu Lebensentwürfen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen Fragen über Sexualität und elterliche Unterstützung auf. Sexualität interpretieren wir in diesem Projekt im Kontext des gesamten Lebenslaufs der Jugendlichen. Zwischen 1988 und 1992 sind 120 Jugendliche dreimal in ausgedehnten biographischen Interviews nach ihren Ausbildungs- und Berufserfahrungen, ihrer Beziehung zu ihren Eltern und ihren Zukunftsvorstellungen befragt worden². Die Fragen wurden anhand eines ausgearbeiteten Leitfadens gestellt, der Raum für offene Antworten ließ. Die Protokolle wurden transkribiert und die Antworten inhaltsanalytisch codiert.

Außerdem sind 60 Väter und 60 Mütter der Jugendlichen – ebenfalls mit biographischen Interviews – zu analogen Themenkomplexen befragt worden: einmal zu ihrer eigenen Jugend, das zweite Mal zu ihrer Rolle als Erzieher. Die Jugendlichen sind zwischen 1968 und 1972 geboren und kommen aus verschiedenen Sozialschichten. Das erste Interview fand kurz vor oder nach ihrem Schulabschluß statt³ – die Jugendlichen waren zu diesem Zeitpunkt zwischen 16 und 19 Jahre alt. Die Eltern sind zwischen 1922 und 1953 geboren – die meisten zwischen 1940 und 1945. Dieses Material bildet die Basis für die folgenden Analysen.

Neue Aufgaben und neue Probleme für Eltern in der Sexualerziehung

Die Tatsache, daß die Aufnahme sexueller Beziehungen heute ganz selbstverständlich zur Jugendphase und zur Jugendkultur gehört, hat nicht nur die Jugendlichen selbst, sondern auch ihre Eltern vor neue Aufgaben und Probleme gestellt. Über die Reaktionsformen und Einstellungen der Eltern zur Sexualität ihrer Kinder ist viel weniger bekannt als über die Jugendlichen selbst. Eine der wenigen hierzu vorliegenden niederländischen Studien stellte Ende der 70er Jahre fest, daß Jugendliche damals trotz gestiegener Permissivität der Eltern nicht offen mit ihnen über ihre Sexualität sprechen konnten oder wollten und ihnen viele Dinge verheimlichten. Umgekehrt schienen die Eltern das Thema eher zu vermeiden oder meinten, das sexuelle Verhalten ihrer Kinder kontrollieren oder gar bestrafen zu müssen. Die Jugendlichen wie auch die Eltern scheuten eine offene Konfrontation. Sozialforscher charakterisierten die Eltern als »behutsame Entmutiger«.

Etwa zehn Jahre später haben wir in unserem Leidener Jugendprojekt den Erlebnisgehalt von Sexualität nicht nur bei Jugendlichen, sondern auch bei Eltern erforscht. Wir fragten die Eltern sowohl nach ihren eigenen Jugenderfahrungen und der Haltung ihrer Eltern zum Thema Sexualität als auch nach ihren heutigen erzieherischen Meinungen und Reaktionen auf das sexuelle Leben ihrer Kinder. Wir eröffneten damit die Möglichkeit für einen intergenerativen Vergleich, einmal aus der Perspektive der Jugendlichen, das andere Mal aus der der Eltern (du Bois-Reymond/Ravesloot 1996; Ravesloot 1997). Ein solcher intergenerativer Vergleich ist aus mehreren Gründen interessant: zum einen, um zu ermitteln, wie groß die Übereinstimmung zwischen den Generationen bezüglich der Erziehungshaltung der Eltern ist. Möglicherweise beurteilen die Jugendlichen die Kommunikation mit ihren Eltern über Sexualität vor dem Hintergrund des Bildes, das die Medien vermitteln: Es gibt keine Tabus, alles kann besprochen werden. Sie kämen dann vielleicht zu der kritischen Feststellung, daß ihre Eltern eher verschlossen und »altmodisch« sind. Umgekehrt könnten Eltern sich selbst als aufgeschlossene und verhandlungsbereite Partner für ihre Kinder sehen – dies um so berechtigter, wenn sie einen Vergleich mit ihren eigenen Eltern und deren rigider Sexualmoral und -erziehung anstellen.

Die Eltern aus dem Leidener Projekt gehören einer, wie wir sie genannt haben, »Schaltgeneration« zwischen einer Verbotsmoral und einer permissiven sexuellen Moral an. Wie wir oben beschrieben haben, vollzog sich dieser kulturelle Umschwung in den Niederlanden Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre. Die meisten Eltern wuchsen mit den Normen und Verhaltensweisen der Verbotsmoral auf, oft in christlichen und dörflich-kleinstädtischen Milieus. Sie begreifen sich heute gegenüber ihren Kindern überwiegend als verhandlungsbereite liberale Eltern.

Elterliche Erziehungshaltungen zur Sexualität ihrer Kinder

Wir haben Eltern, deren Einstellungen zum Sexualleben ihrer Kinder wir im folgenden diskutieren, 1988/89 befragt, als ihre Töchter und Söhne zwischen 16 und 19 Jahre alt waren. Sie hatten zu diesem Zeitpunkt die Sekundarstufe II (Pflichtschule) abgeschlossen. Um einen Vergleich gebeten zwischen ihrer eigenen sexuellen Erziehung und der, die sie ihren Kindern angedeihen lassen, waren sich die Eltern in der Leidener Studie darin einig, daß hier keine Rede von Kontinuität sein kann, sondern ganz im Gegenteil große Brüche zu verzeichnen sind. Sie charakterisierten die Beziehung zwischen sich als Erziehern und ihren Kindern im Hinblick auf Fragen des Intimlebens als unvergleichlich offener, als sie dies früher selbst erlebt hatten. Was immer sie im einzelnen über eine (neue) Sexualmoral dachten – alle Eltern sahen es als positiv an, daß heutige Jugendliche ihre sexuellen Bedürfnisse nicht – wie sie selbst damals – verheimlichen müssen. Auch sehen die meisten Eltern sexuelle Aktivitäten im Jugendalter als etwas Positives und als Teil des modernen Jugendlebens an. Was allerdings den Zeitpunkt angeht, zu dem Jugendliche sexuell aktiv werden, waren sich viele Eltern nicht mehr so sicher. Diese Unsicherheit kam zum Vorschein in Fragen wie: Ist es für die emotionale Entwicklung gesund, wenn Jugendliche immer früher sexuelle Beziehungen aufnehmen? Wird ihnen damit nicht ein Teil ihres unbefangenen Kindseins genommen?

Diese zweifelnd-skeptische Einstellung war interessanterweise sowohl bei modern als auch traditionell eingestellten Eltern anzutreffen und hat dementsprechend verschiedene Konnotationen: Sie kann Ausdruck einer kulturpessimistischen Haltung sein, die eine libertäre Sexualmoral anprangert und gleichzeitig Medienschelte betreibt – aber auch Ausdruck einer modernen pädagogischen Haltung, die nicht aus moralisch-restriktiven Gründen gegen die Aufnahme sexueller Beziehungen im Jugendalter ist, sondern Jugendliche davor bewahren will, zu früh (sexuell) erwachsen sein zu müssen. Auch klingt hier die Besorgtheit von Eltern an, daß ihre Kinder sich nicht hinreichend vor Geschlechtskrankheiten schützen oder ihre Töchter gesundheitliche Schäden erleiden könnten, wenn sie zu früh hormonelle Verhütungsmittel benutzen.

Der tiefgreifende kulturelle Wandel, der die Einstellungen der elterlichen Generation auch im Hinblick auf die Sexualität ihrer Töchter und Söhne beeinflußt hat, wird besonders darin ersichtlich, daß es (fast) keine Eltern mehr gibt, die aus prinzipiellen (religiösen) Gründen gegen vorehelichen Geschlechtsverkehr sind. Die von uns befragten Eltern – unabhängig von Religions- und Generationszugehörigkeit – akzeptieren es mehrheitlich, daß ihr Söhne oder ihre Töchter sich sexuell (im weitesten Sinn verstanden) betätigen.

Die meisten Eltern knüpfen an ihr Einverständnis Bedingungen wie: Es soll sich um eine ernsthafte Beziehung handeln, die auf wechselseitigen Gefühlen von Liebe und Zuneigung beruht – eine Voraussetzung, die vor allem Eltern von Töchtern wichtig ist; und/oder die

Jugendlichen sollen bei sexuellen Kontakten darauf achten, Verhütungsmittel zu nehmen. Diese Sicht der Eltern bestimmt auch ihr erzieherisches Handeln. Nahezu ein Drittel der von uns befragten Eltern meint, daß die Sexualität ihrer Tochter oder ihres Sohnes Privatsache sei, zu der sie als Eltern überhaupt nichts zu sagen hätten.

Es sind aber nur wenige Eltern, die den sexuellen Erfahrungen ihrer Kinder mit einer uneingeschränkt positiven oder unterstützenden Einstellung begegnen. Sie verbinden Sexualität nicht mit expliziten oder impliziten Bedingungen wie Emotionalität und Vermeidung von Schwangerschaft oder gesundheitlichen Risiken, sondern verlassen sich auf die Wünsche und die Informiertheit ihrer Kinder. Sie finden es durchaus sinnvoll, wenn ihre Kinder mit Sexualität experimentieren, bevor sie sich auf einen Partner festlegen. Dies sind Eltern, die im biographischen Interview offen sagten, daß sie ihren Kindern die sexuellen Erlebnisse gönnten, die sie selbst in ihrer Jugend nicht hatten.

Obgleich Mütter insgesamt mehr und intimer mit ihren Kindern über Sexualität und Beziehungen sprechen, unterscheiden sich Mütter und Väter nicht wesentlich in ihren Auffassungen über jugendliche Sexualität; so sind z. B. Mütter nicht öfter als Väter der Meinung, daß Sexualität nur innerhalb einer festen Beziehung erlaubt sein sollte. Das soziale Milieu beeinflußt die Einstellungsmuster von Eltern zur sexuellen Selbstbestimmung ihrer Töchter und Söhne mehr als das Geschlecht der Eltern: Mütter und Väter aus unteren Sozialschichten knüpfen ihre Zustimmung zu sexuellen Beziehungen ihrer Kinder am häufigsten an eine feste Beziehung und drängen darauf zu wissen, ob diese Beziehung ihres Sohns oder ihrer Tochter Zukunft hat.

Intergenerative Kommunikation über jugendliche Sexualität

Wie reden nun Eltern mit ihren halberwachsenen Kindern über deren Sexualität? Herrscht in den Elternhäusern ein gesprächsbereites, offenes Klima, oder wird das Thema eher vermieden? Kontrollieren sie das sexuelle Tun und Lassen ihrer Tochter oder ihres Sohns? Und – wenn ja – wie tun sie das? Wir haben versucht, die Antworten der Eltern unter einer modernisierungstheoretischen Perspektive zu interpretieren: Inwiefern sind sie Ausdruck einer Verhandlungs- bzw. Befehlskultur (vgl. hierzu du Bois-Reymond 1998)? Dabei haben wir festgestellt, daß eine solche Einteilung für den sexuellen Bereich schwieriger vorzunehmen ist als für andere Lebensbereiche Jugendlicher. Zwar können wir »Befehlseltern« und »Verhandlungseltern« unterscheiden, dazwischen aber liegt ein breites Spektrum von elterlichen Haltungen, die wir als »Non-Intervention« bezeichnet haben; Haltungen also, die sich einer direkten Zuordnung auf der Dimension Verhandlungs- oder Befehlshaushalt entziehen:

Nur sehr wenige heutige Eltern tun das, was ihre eigenen Eltern taten oder versuchten: ihren Kindern – insbesondere Töchtern – Sexualität verbieten oder deren sexuelles Verhalten bestrafen. Aber auch diese Eltern

Etwa 40 % aller Eltern rechnen wir zur »Verhandlungsfraktion«:
Diese Eltern reden mit ihren Söhnen und Töchtern über Sexualität.

beschreiben ihren Umgangston nicht mehr als streng-abweisend-straftend, wie sie den ihrer Eltern erlebt haben, sondern eher als liebevoll-besorgt-kontrollierend; sie sind sich bewußt, in einer Zeit zu leben, in der andere Normen und Werte gelten als zur Zeit ihrer eigenen Jugend.

Etwa 40 % aller Eltern rechnen wir zur »Verhandlungsfraktion«: Diese Eltern reden mit ihren Söhnen und Töchtern über Sexualität, sagen ihre Meinung, auch wenn sie von der ihrer Kinder abweicht, geben Rat oder bemühen sich um für beide Seiten akzeptable Kompromisse – z. B. ob die 16jährige Tochter mit ihrem Freund allein in die Ferien fahren darf oder über die Art der Verhütungsmittel. Demgegenüber vertritt ein Viertel der Eltern die Auffassung, daß das sexuelle Leben ihrer jugendlichen Kinder sie nichts angehe. Sie betrachten ihre Erziehung in dieser Hinsicht als abgeschlossen. Sie vermitteln ihren Kindern eine unterstützende Haltung auf Abstand: Wenn du mich brauchst, bin ich für dich da. Einige Väter überlassen die Sexualerziehung ganz ihrer Partnerin, der Mutter; die wenigen Eltern, die so gut wie keinen Einfluß auf die Sexualerziehung ihrer Kinder ausüben, fühlen sich überfordert.

Obgleich sich die Stile, wie Eltern Mädchen und wie sie Jungen erziehen, heute weithin angeglichen haben, kontrollieren Eltern ihre Töchter immer noch stärker als ihre Söhne. Dabei hat das »alte« Motiv – Angst vor Schwangerschaft – einem »neuen« Platz gemacht: Die Eltern wollen ihre Töchter vor emotionellen Enttäuschungen bewahren; sie halten sie offenbar für verwundbarer als ihre Söhne.

Es ist bemerkenswert, daß trotz der weitgehenden Aufgeschlossenheit der großen Mehrheit der Eltern in den meisten Familien über Sexualität nicht offen kommuni-

ziert wird: Die Eltern wie auch die Kinder klammern diesen Erlebensbereich weitgehend aus. War das Sexualleben Jugendlicher früher durch erzwungene Tabus und Heimlichkeiten vor der Überwachung durch die Eltern geschützt, so wird es heute durch eine freundlich-ausweichende Haltung der familialen Kommunikation entzogen. Daß das Sexualleben der Jugendlichen auch bei einem mittlerweile weithin verhandlungsorientierten Familienklima und einer aufgeklärt-freizügigen öffentlichen Diskussion über Sexualität weiterhin aus der familialen Kommunikation ausgespart bleibt, ist erstaunlich. Vielleicht verweist diese nachhaltige familiäre Tabuisierung ja auch auf ein gemeinsames Interesse von Eltern und Jugendlichen – in dem Maße nämlich, wie aufgrund einer fast völlig enttabuisierten Sexualität das Bedürfnis nach Schutz der Privatsphäre angewachsen ist.

Fragt man nach der Haltung der Eltern zur Sexualität ihrer Kinder aus der Sicht dieser selbst, so entsteht kein Kontrastbild, sondern ein komplementäres: Wie bereits erwähnt, bejahen nahezu alle Eltern voreheliche sexuelle Beziehungen ihrer Kinder – wenn auch unter bestimmten Bedingungen (es muß sich um eine ernsthafte Beziehung handeln und es müssen Verhütungsmittel benutzt werden). Die meisten Jugendlichen nehmen diese liberale Haltung ihrer Eltern auch durchaus wahr. Interessanterweise werden dabei keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen sichtbar: So erfahren die Mädchen ihre Eltern nicht grundsätzlich einengender; auch ist nicht auszumachen, daß der eine Elternteil strenger als der andere angesehen wird. Nur sehr wenige Eltern bestärken ihre Kinder darin, sexuell zu experimentieren. Interessanterweise ist eine

solche fördernde Einstellung gerade in einigen von uns erfaßten Vater/Tochter-Beziehungen anzutreffen. Es handelt sich dabei allerdings um gehobene kulturelle Milieus, in denen der Vater bewußt eine liberal-permissive Haltung gegenüber seiner Tochter zum Ausdruck bringt, die nicht ohne weiteres verallgemeinert werden kann.

Die größte Übereinstimmung zwischen den Generationen besteht in der Überzeugung, daß sexuelle Beziehungen an eine feste emotionale Beziehung geknüpft sein sollen – eine Haltung, die etwa ein Drittel der Jugendlichen und der Eltern miteinander teilen. Daß die Eltern hierbei öfter an längerfristige Beziehungen denken, die Jugendlichen hingegen die Dauer offen lassen wollen, spiegelt die verschiedenen sozialisatorischen Generationenerfahrungen, führt aber kaum zu Konflikten zwischen Eltern und Kindern. Wenn Eltern und Jugendliche die elterlichen Haltungen zum Sexualleben ihrer Töchter und Söhne unterschiedlich einschätzen, dann äußern sich meist die Eltern liberaler, als die Jugendlichen sie beurteilen. Insbesondere in christlichen Mittelstandsfamilien, in denen der Wert der Ehe hochgehalten und dies den Kindern auch normativ vermittelt wird, akzeptieren auffallend mehr Eltern vorehelichen Geschlechtsverkehr, als Jugendliche diese Toleranz bei ihren Eltern wahrnehmen. Mädchen fühlen sich in diesen Fällen nicht nur wesentlich mehr kontrolliert als Jungen, sondern auch stärker als ihre Eltern dies selbst wahrnehmen bzw. äußern. Jedes fünfte Mädchen, aber nur jeder zehnte Junge unserer Befragung glaubt, daß sein Vater Sexualität nur im Rahmen einer festen Beziehung zugesteht. Doppelt so viele Jungen wie Mädchen sind der Überzeugung, ihr Vater würde sich in ihr Privatleben nicht einmischen. Dieses Bild trifft im wesentlichen auch auf die Mütter zu.

Die Wahrnehmung der Jugendlichen, daß ihre Eltern strenger seien, als diese sich selbst sehen, erklären wir mit den verschiedenen Generationenperspektiven: Eltern vergleichen ihre Erziehungshaltung mit der ihrer Eltern und erfahren sich vergleichsweise als (weit) toleranter; die Jugendlichen beurteilen ihre Eltern hingegen danach, ob und wie weit diese ihre aktuellen Bedürfnisse tolerieren oder frustrieren.

Eine Typologie jugendlicher und elterlicher Haltungen zu Sexualität

Wir haben drei sexuelle Erfahrungsniveaus bei Jugendlichen unterschieden: erstens Jugendliche, deren sexuellen Erfahrungen sich darin erschöpfen, höchstens mal einen Kuß gegeben oder bekommen zu haben; zweitens »sexuelle Starter«, die bereits sexuell aktiv waren oder sind, aber noch nicht mit einem Partner oder einer Partnerin geschlafen haben; drittens Jugendliche mit Koituserfahrung. Innerhalb dieser drei Gruppen haben wir dann verschiedene Haltungen zu Sexualität ausgemacht.⁴ So ist es uns gelungen, ein sehr viel differenzierteres Bild zur Sexualität Jugendlicher zu gewinnen, als es insbesondere quantitative Studien vermitteln, wenn sie sich mehr auf den Zeitpunkt sexueller Aktivitäten als auf den Erlebnisgehalt verlegen.

Sexuell unerfahrene Jugendliche Typ »Entspannt abwarten«

Diese Haltung ist vor allem typisch für Mädchen mit Hauptschul- oder niedrigem Realschulabschluß⁵; diese Mädchen sind 16 bis 17 Jahre alt. Sie planen eine zu meist kurze, berufsgerichtete Ausbildung und wollen danach so schnell wie möglich heiraten und eine Familie gründen. Sie lehnen es ab, mit Sexualität zu experimentieren. Sexualität ist für diese Mädchen mit dem »Traumprinzen« verbunden, der eines Tages erscheinen und sie ins Reich der Liebe abholen wird. Sie fühlen sich keineswegs unter Zeitdruck, sondern kultivieren die Haltung: »Das kommt schon noch«. Ihre Eltern haben eher traditionale als liberale Auffassungen über Sexualität und legen ihren Töchtern Verhaltensregeln auf über den Zeitpunkt des Nachhausekommens, den Aufenthalt außerhalb des Hauses (nicht auf der Straße rumhängen) und den Umgang mit Jungen (keine heimlichen Verabredungen treffen). Diese Verhaltensauffagen nehmen die Mädchen hin, ohne hierüber mit ihren Eltern in Konflikt zu geraten. Über Sexualität wird nicht gesprochen – und daß Sexualität auch problematische Aspekte haben kann, ist (noch) kein Thema. Sexualität im Rahmen einer festen Beziehung gehört zum Erwachsenenleben; soweit sind sie noch nicht. Wenn sie mal eine feste Beziehung beginnen, werden sie sich die Pille verschreiben lassen. In ihren Lebensentwürfen stellen sie sich auf eine weibliche Normalbiographie ein.

Sexualität ist für diese Mädchen
mit dem »Traumprinzen« verbunden,

Typ »Frustriert abwarten«

Sexuell unerfahrene Jungen mit Hauptschul- oder niedrigem Realschulabschluß und mit einem vergleichbaren Elternhaus wie die »entspannt abwartenden« Mädchen würden – im Gegensatz zu ihren »Schwestern« – vielfach gern sexuell aktiv sein, nur fanden sie hierzu noch keine Gelegenheit. Dies erfahren sie als frustrierend. Sie finden, daß sie ein Recht auf sexuelle Erlebnisse haben, werten aber gleichzeitig Mädchen mit sexuellen Erfahrungen als »Schlampe« oder »Hure« ab. Sie sprechen – ähnlich wie die Mädchen – nicht mit ihren Eltern über Sexualität, aber auch selten mit ihren Freunden. Sie nehmen sich vor, wenn es zum Geschlechtsverkehr kommt, ein Kondom zu benutzen, sind sich aber selbst nicht sicher, ob sie so konsequent handeln werden. Ihre Zukunftsvorstellungen sind noch nicht sehr konkret, gehen aber in die Richtung einer männlichen Normalbiographie.

Typ »Bewußt abwarten«

Die Haltung, die wir mit »bewußt abwarten« umschreiben, fanden wir bei sexuell unerfahrenen Mädchen und Jungen, die mittleren und höheren Sozialmilieus angehören und überwiegend gymnasiale Schulabschlüsse haben. Sie stellen sich auf lange Ausbildungen ein. An eine feste Bindung mit einem Partner denken sie jetzt – mit 18, 19 Jahren – noch nicht. Eine ernsthafte Beziehung (auch mit Aussicht auf Familiengründung) wol-

der eines Tages erscheinen und sie
ins Reich der Liebe abholen wird.

len sie erst eingehen, wenn sie etwa Mitte zwanzig sind. Bevor sie sich für die Zukunft binden, wollen sie erst eine Zeitlang mit ihrem bzw. ihrer Partnerin zusammenwohnen. Mehrere Beziehungen schließen sie nicht aus; im Moment haben sie aber vor allem Dinge im Kopf wie ihre Ausbildung, selbständig wohnen, mit den Peers⁶ zusammen sein, Musik hören und/oder selbst Musik machen. Wenn sie mit einem Mädchen bzw. Jungen ins Bett gehen, werden sie dies auf keinen Fall ohne Verhütungsmittel tun. Ihre Sexualmoral ist ausgesprochen liberal: Jede/r soll tun und lassen können, was sie/er will. Diese Jugendlichen haben keinerlei Probleme, mit ihren Freunden über Sexualität zu reden – aber es gibt noch anderes auf der Welt. Sie werden von ihren Eltern nicht kontrolliert, weil diese finden, daß Sexualität eine Privatangelegenheit ihres Kindes sei. Auch wenn die Eltern christlich-strenge Einstellungen haben, kommt es zu keinen Konflikten, weil die Kinder noch keine sexuellen Kontakte haben. Diesen Jugendlichen eröffnen sich eher wahlbiographische Lebensentwürfe.

Sexuelle Starter

Typ »Sex ohne Koitus in fester Beziehung«

Jungen und Mädchen, die zu diesem Typ gehören, haben eine feste Freundin oder einen festen Freund, aber bewußt noch keine sexuelle Beziehung mit ihr oder ihm aufgenommen. Diese Jugendlichen, die unterschiedlichen, jedoch keinen höheren Sozialschichten angehören und in der Regel auch keine gymnasialen Schulabschlüsse haben, leben auf eine feste Beziehung hin. Die Form, die sie gegenwärtig für ihre Partnerbeziehung gefunden haben, betrachten sie als eine Zwischenstation zwischen dem ersten Kuß und dem ersten Koitus. Sexuell aktiv zu sein, ohne Geschlechtsverkehr miteinander zu haben, erachten sie als einen vertretbaren Kompromiß zwischen dem Schutz vor übler Nachrede (Mädchen aus Unterschichtmilieus) oder Angst vor einem zu weit gehenden emotional-körperlichen Engagement (Mädchen aus Mittelschichtmilieus). Jungen erklärten ihre partielle Enthaltensamkeit zudem mit dem Wunsch ihrer Freundin, noch keinen Sexualverkehr haben zu wollen. Trotz dieser Einschränkung haben sowohl Jungen wie Mädchen sexuellen Spaß. Auf diese Weise geben sich die Jugendlichen, vor allem die Mädchen, etwas Zeit, um besser einschätzen zu können, ob die Beziehung ernsthaft genug ist, um miteinander zu schlafen. Diese Jugendlichen haben entweder nicht-intervenierende oder relativ strenge Eltern, welche die Töchter und Söhne mit dieser Form sexueller Kontakte – zumindest auf Zeit – »beruhigen« zu können glauben. Die Jugendlichen erwarten, daß sie in nicht allzu langer Zeit eine feste sexuelle Beziehung eingehen – und auch ihre Eltern sehen das so. Die Lebensentwürfe dieser Jugendlichen orientieren sich an »modernisierten Normalbiographien«, d. h. Lebensentwürfen mit wenig überkommenen Vorstellungen über eine geschlechtsspezifische Rollenteilung zwischen Beruf und Familie. Oder sie haben hohe Wünsche an Selbstverwirklichung und egalitäre Vorstellungen über das

Verhältnis von Mann und Frau und tendieren zu Wahlbiographien.

Typ » Sex ohne Koitus in losen Beziehungen«

Jugendliche, die wir diesem Typ zugeordnet haben – mehr Jungen als Mädchen –, wollen eine feste Beziehung noch aufschieben, sind aber, wenn es sich so ergibt, sexuellen Kontakten nicht abgeneigt. Eine feste sexuelle Beziehung bedeutet, sich für einen bestimmten Menschen zu entscheiden – das aber wollen sie (noch) nicht. Sexuelle Kontakte ohne Koitus können leichter als unverbindliche »Freundschaften« interpretiert (oder umgebogen) werden. Die Jugendlichen, bei denen wir dieses sexuell aktive und gleichzeitig wenig verbindliche Verhaltensmuster fanden, gehören – anders als die Jungen und Mädchen, deren Verhaltensmuster wir oben beschrieben haben – nicht typischerweise bestimmten sozialen Gruppen an.

Sexuell erfahrene Jugendliche

Typ »Sex in fester Beziehung«

Jugendliche mit koitalen Erfahrungen bereits vor Ende ihrer Schulzeit – i. e. mit 16/17 Jahren – haben überwiegend niedrige Schulabschlüsse und geringe Berufsaussichten; es sind mehr Mädchen als Jungen. Viele von ihnen sind bereits im Arbeitsprozeß, haben also keine nennenswerte Berufsausbildung. Wie die »entspannt abwartenden« Mädchen wollen sie einen festen Partner, mit dem sie ihre Zukunft planen können; sie sparen schon für die Aussteuer. Ein ausgiebiges Peergruppenleben, wie die meisten ihrer Altersgenossen, kennen sie nicht; sie führen eine Art »Jugendhe« und verkehren häufig wiederum mit Paaren. Ihre Eltern stehen ihnen nicht im Weg, solange diese davon ausgehen können, daß die Beziehung ernsthaft ist. In dem Fall wird der feste Freund bzw. die Freundin als zukünftiger Schwiegersohn bzw. zukünftige Schwiegertochter betrachtet und in die Familie aufgenommen. Diese früh gebundenen Jugendlichen haben bereits die ersten konkreten Schritte in ein normalbiographisches Leben getan.

Typ »Sex in losen Beziehungen«

Es sind immer noch wesentlich mehr Jungen als Mädchen, die Geschlechtsverkehr in unverbindlichen Beziehungen haben. Sie kommen aus hohen wie niedrigen Sozialmilieus, haben einfache oder höhere Schulabschlüsse. Gemeinsam ist ihnen, daß sie liberale bzw. nicht-intervenierende Eltern haben. Die Jugendlichen haben mit etwa 17 Jahren zum ersten Mal mit jemandem geschlafen. Zum Zeitpunkt des Interviews hatten sie eine sexuelle Beziehung – aber sie konnten und wollten sich nicht festlegen, ob sie dieser Beziehung eine längerfristige Perspektive geben. Ihre gegenwärtige Partnerin, ihren momentanen Partner sehen sie nicht als die oder den »Wahre(n)«. Selbst wenn sie mit ihrem Freund, ihrer Freundin zusammenwohnen oder ein Zusammenziehen planen, bedeutet das für sie noch keine endgültige Festlegung. Sicherheit gibt es für sie

nicht: »Ich weiß noch nicht, wie es mit mir weitergeht.« Im Augenblick genießen sie vor allem das Leben in der Peergruppe – was ihnen sehr wichtig ist. Diese Jugendlichen verfolgen eher wahlbiographische Lebensentwürfe.

Abschließende Überlegungen

Was schon in vielen anderen Forschungsarbeiten zur Jugendsexualität festgestellt wurde, hat unsere Studie bestätigt: Jugendliche beginnen heute, anders als ihre Eltern, bereits als Schüler mit einem partnerbezogenen Sexualleben. Schweigsamer ist die Forschung über die Kommunikation zwischen den Generationen in diesem Bereich. Wir haben die Beziehungen zwischen den Generationen der 1968 bis 1972 geborenen Jugendlichen und ihrer Eltern zu einem Schwerpunkt unserer Leidener Studie gemacht und finden vor allem folgende Ergebnisse für die Forschung bedenkenswert: Bei einer allgemeinen Enttabuisierung der Sexualität scheint das Bedürfnis der Jugendlichen nach Schutz ihrer Intimsphäre zu wachsen. Unabhängig davon, ob sie in »Befehls-« oder »Verhandlungsfamilien« leben, kommunizieren sie mit ihren Eltern kaum über ihr Sexualleben. Eine zunehmende Informalisierung der Verhaltensformen und -standards (vgl. hierzu Wouters 1997) hat zwar durchaus auch zu informellem sexuellem Verhalten in öffentlichen Räumen geführt; ob diese Informalisierung aber auch zu einer offenen und unbefangenen Kommunikation der Jugendlichen über die eigene Sexualität führt, scheint mehr als zweifelhaft. Aus unseren Daten geht vielmehr hervor, daß über die eigene Sexualität nicht viel geredet wird, weder mit den Eltern noch mit den Peers.

Die Frage, welche Rolle hierbei die Medien – mit ihrer überschäumenden Bilderfülle und ihren sexuellen Konnotationen im Übermaß – spielen, haben wir uns immer wieder gestellt. Aber wir haben sie in unserer Studie nicht empirisch umsetzen und beantworten können. Dies hätte ein ganz anderes Forschungsdesign erfordert. Wir meinen aber, daß eine zukünftige Jugendsexualforschung diese Spannungsbeziehungen zwischen mediatisiertem Sex, Informalität und tabuisierter Kommunikation über die eigene Sexualität berücksichtigen muß.

Möglicherweise bietet unsere Typologie erste Ansatzpunkte, um diese Spannungsbeziehungen weiter herauszuarbeiten. Denn bei dieser Typologie bildete der Bedeutungsgehalt von Sexualität das Kriterium, um die einzelnen Typen zu bilden. Sexualität ist somit immer in ein strukturelles und kulturelles Feld eingebunden: Sozialschicht, Geschlecht, Lebensalter beeinflussen Form und Erleben jugendlicher Sexualität ebenso wie genderspezifische und kulturelle Erfahrungen, Erwartungen und Zukunftsträume. Es wäre gewiß überaus reizvoll, die hier vorgestellte Typologie erstens in einem interkulturellen Vergleich mit gleichartigen Studien in anderen Ländern auf ihre Schlüssigkeit hin zu prüfen und – zweitens – herauszufinden, welche medienvermittelten Bilder für die Sexualität der den jeweili-

gen Typen zugeordneten Jugendlichen bedeutsam sind. Zweifellos ist gerade für eine moderne Sexualaufklärung eine genauere Kenntnis über Wechselwirkungen zwischen jugendlicher Sexualität, direkter zwischenmenschlicher sowie medialer Kommunikation über die Sexualität und strukturellen und kulturellen Einflüssen wichtig. Wenn zutrifft, daß Jugendliche in immer jüngerem Alter ihre sexuelle Karriere beginnen, gleichzeitig die Enttabuisierung von Sexualität nicht immer nur Freiheiten gebiert, wird dies auch für Erzieher neue Anforderungen zeitigen.

Anmerkungen

- 1 Der Begriff *Gender* bezeichnet die sozialen, nicht biologischen Aspekte des Geschlechts.
- 2 1996/97 wurden die Jugendlichen ein viertes Mal befragt. Diese Ergebnisse sind hier nicht berücksichtigt.
- 3 Im Sample waren alle Schultypen vertreten, von der Haupt- und Sonderschule bis hin zum Gymnasium.
- 4 Die Typologie bezieht sich auf die 1. Interviewrunde, also auf ein Lebensalter, in dem die ersten sexuellen Erfahrungen gemacht werden und die Jugendlichen noch zum größten Teil zu Hause wohnen.
- 5 Das niederländische Schulsystem hat zwei Realschulniveaus: Das niedrige (Mavo) berechtigt zu einer Ausbildung auf Fachschulniveau, das hohe (Havo) zu einer Ausbildung auf Fachhochschulniveau, nicht aber auch auf Universitätsniveau. Nach der 8jährigen Grundschule wechseln alle Kinder mit 12 Jahren auf die weiterführenden Schulen über. Die Mavo dauert drei, die Havo vier Jahre.
- 6 Unter Peers verstehen wir hier die Gruppe der Gleichaltrigen, nicht den festen Sexualpartner. Wie aus späteren Interviewrunden, als die Jugendlichen älter waren, hervorging, besprechen feste PartnerInnen sehr wohl sexuelle Erlebnisse und Probleme miteinander.

Literatur

- ter Bogt, T.F.M. / van Praag, C. S.:** Jongeren op de drempel van de jaren negentig (Jugendliche auf der Schwelle zu den neunziger Jahren). Rijswijk-Gravenhage 1992
- du Bois-Reymond, M. / Oechsle, M. (red.):** Neue Jugendbiographie? Zum Strukturwandel der Jugendphase. Opladen 1990
- du Bois-Reymond, M.:** I don't want to commit myself: Young people's life concepts. *Journal of Youth Studies*, 1998, 1 (1), S. 63-79
- du Bois-Reymond, M. / Ravesloot, J. H.:** The roles of parents and peers in the sexual and relational socialization of adolescents. In: Hurrelmann, K. / Nestmann, F. (Hrsg.): *Social network and social support in childhood and adolescence. Perspectives across boundaries*. New York 1996, S. 175-199
- te Poel, Y. / Ravesloot, J. H.:** A bridge too far? Communication on sexuality within families. *Young. Nordic Journal of Youth Research*, 1995, 3 (2), S. 58-70
- Rademakers, J. / Straver, C.:** Van fascinatie naar relatie. Het leren omgaan met relaties en seksualiteit in de jeugdpe

riode: een ontwikkelingsdynamische studie (Von Faszination zu Beziehung. Lernen mit Beziehungen und Sexualität in der Jugendphase umzugehen). Zeist 1986, NISSO

- Ravesloot, J. H.:** Courtship and sexuality in the youth phase. In: du Bois-Reymond, M. et al. (Hrsg.): *Coping strategies and statustransitions in adolescence. Modern youth in Germany and The Netherlands*. Berlin/New York 1995, S. 41-71
- Ravesloot, J. H. :** Seksualiteit in de jeugdfase vroeger en nu. Ouders en jongeren aan het woord. (Sexualität in der Jugendphase. Eltern und Jugendliche). Amsterdam 1997
- Vogels, T. / Brugman, E. / Van Zessen, G.J.:** Jeugd en seks in Nederland. Ontwikkelingen tussen 1990 en 1995. (Jugend und sexualität in den Niederlanden. Entwicklungen zwischen 1990 und 1995). *Tijdschrift voor Adolescentenzorg*, 1996, 2(1), S. 14-23
- Vogels, T. / van der Vliet, R.W.F. (red.):** Jeugd en seks. Gedrag en gezondheidsrisico's bij scholieren (Jugend und Sexualität. Verhalten und Gesundheitsrisiken bei Schülern). s-Gravenhage: SDU uitgeverij, 1990
- Wouters, C.:** De informaliseringsthese in de civilisatietheorie/Die Informalisierungsthese in der Zivilisationstheorie. Fern-Universität-Gesamthochschule Hagen. Hagen 1997